



Leseprobe

Paul Bradley Carr

1414°

Thriller

»Paul Bradley zeichnet eine Realität, bei der es nicht schwer fällt, Parallelen in unsere heutige Zeit auszumachen, die ebenso bereits von Daten, Technologie und Algorithmen bestimmt wird.« *Krimi-Couch.de*

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 400

Erscheinungstermin: 20. April 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Diese Männer bekommen immer, was sie wollen. Jetzt gibt ihnen jemand, was sie verdienen.

Die Journalistin Lou McCarthy hat ihr Leben einem Ziel gewidmet: die dunklen Machenschaften der mächtigen Männer im Silicon Valley zu enthüllen. Durch ihren Kreuzzug hat sie alles verloren: ihr Zuhause, ihre Freunde und ihre Karriere. Und wofür? Die Milliardäre, über die sie schreibt, feiern Erfolg um Erfolg. Doch als zwei der bekanntesten Tech-Titanen in derselben Nacht auf spektakuläre Weise Selbstmord begehen, steht Lou plötzlich im Rampenlicht: Man macht sie für die Tode verantwortlich. Lou muss herausfinden, wer die Männer in den Tod getrieben hat. Offenbar steckt ein perfider Rachefeldzug hinter den Ereignissen – und Lou weiß bald nicht mehr, ob sie ihn stoppen oder ihm zum Erfolg verhelfen soll ...



Autor

Paul Bradley Carr

Paul Bradley Carr hat bereits mehrere Bücher veröffentlicht, bevor er mit »14140« seinen ersten Roman verfasste. Seit über zwanzig Jahren beschäftigt er sich als Journalist für den Daily Telegraph, Private Eye, PandoDaily und Techcrunch mit der dunklen Seite des Silicon Valley. Paul Carr wurde im schottischen Dunfermline geboren und lebt heute in San Francisco und Palm Springs.

Buch

Die Journalistin Lou McCarthy hat ihr Leben einem Ziel gewidmet: die dunklen Machenschaften der mächtigen Männer im Silicon Valley zu enthüllen. Durch ihren Kreuzzug hat sie alles verloren: ihr Zuhause, ihre Freunde und ihre Karriere. Und wo-für? Die Milliardäre, über die sie schreibt, feiern Erfolg um Erfolg. Doch als zwei der bekanntesten Tech-Titanen in derselben Nacht auf spektakuläre Weise Selbstmord begehen, steht Lou plötzlich im Rampenlicht: Man macht sie für die Tode verantwortlich. Lou muss herausfinden, wer die Männer in den Tod getrieben hat. Offenbar steckt ein perfider Rachefeldzug hinter den Ereignissen – und Lou weiß bald nicht mehr, ob sie ihn stoppen oder ihm zum Erfolg verhelfen soll ...

Autor

Paul Bradley Carr hat bereits mehrere Bücher veröffentlicht, bevor er mit »1414°« seinen ersten Roman verfasste. Seit über zwanzig Jahren beschäftigt er sich als Journalist für den *Daily Telegraph*, *Private Eye*, *PandoDaily* und *TechCrunch* mit der dunklen Seite des Silicon Valley. Paul Carr wurde im schottischen Dunfermline geboren und lebt heute in San Francisco und Palm Springs.

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel »1414«
bei Snafublishing LLC, New York, San Francisco, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2023

Copyright © der Originalausgabe

2021 by Paul Bradley Carr

All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2023

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH, München,

nach einem Entwurf von Jamie Keenan

Redaktion: Regina Carstensen

AB · Herstellung: ik

Satz: KCFG – Medienagentur Neuss

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-442-20649-0

www.goldmann-verlag.de

*Wir geben eine Million Dollar dafür aus,
vier der besten Ermittler und vier der besten Journalisten
zu engagieren. Die tauchen dann ganz tief in
Ihr Privatleben ein, Ihre Familie.
Und niemand weiß, dass wir es waren.*

Emil Michael, einstiger Chief Business Officer
des Fahrdienstleisters Uber

*Gerade mittels solcher ganz geringfügigen Dinge
lassen sich auch schlaue Leute am leichtesten überrumpeln.
Je schlauer jemand ist, umso weniger argwöhnt er,
dass man ihn mit einem so einfachen Mittel fangen werde.
Dem schlauesten Menschen muss man gerade mit
dem einfachsten Mittel zu Leibe gehen.*

Fjodor Dostojewski, *Schuld und Sühne*

0 %

JOE CHRISTIAN VERMISSTE seine Augenbrauen.

Er vermisste sie mit einer Intensität, die er nicht erwartet hätte.

Welchen Unterschied machten schon, in Schicksals großem Plan, zwei schmale Streifen Haar im Angesicht von Joe Christians unaussprechlich schmerzerfülltem Leben und seinem bevorstehenden Tod? Ein gestoßener Zeh auf der Krebsstation. Ein verlegter Hausschlüssel auf dem Weg zum Galgen.

Und trotzdem. Während Joe in den blinden Spiegel blickte und mit den Zeigefingern die wütend-roten Erhebungen abfuhr, wo einmal seine Augenbrauen gewesen waren, empfand er es als Verlust der tiefsten Art. Selbst nachdem er gezwungen gewesen war, sich den Kopf komplett kahl zu rasieren, um die Läuse loszuwerden, und der hässliche pinkfarbene Ausschlag sich von seinem Rücken über die Brust bis zum Hals, dem Gesicht und der Kopfhaut ausgebreitet hatte, hatte er zumindest noch jeden Morgen in den Spiegel schauen und den Mann erkennen können, der ihm entgegenstarrte. Jetzt, ohne Brauen, war Joe sich selbst ein Fremder.

»Nein!« Joe knallte eine blasenübersäte Handfläche gegen sein Spiegelbild. »Nein! Nein – nein – nein – nein«, die Worte kamen wie ein animalischer Schrei aus ihm heraus. *Ich lebe noch. Ich bin immer noch Joe Christian.*

Fünf Tage war es her, seit Joe zuletzt geschlafen hatte, doch irgendwo tief in seinem Hirn glomm noch immer sein vormals glühender Intellekt: *Die Stimmungsschwankungen. Die Verzweiflung. Die Schmerzen. Nichts davon ist real. Es wird vorübergehen.*

Du stirbst nicht. Ein paar Stunden anständiger Schlaf, dann kannst du wieder klar denken. Alles wird wieder gut.

Joes Tränen brannten sich ihren Weg über die offenen Geschwüre auf seinen Wangen und platschten ins Waschbecken, bahnten sich einen Kanal durch die Pfütze aus Blut und Schleim und Zahnpasta, die noch immer versuchte, durch das Abflussrohr abzulaufen. *Natürlich* starb er. Die einzige Frage war, was ihm den Rest geben würde: die Schlaflosigkeit, der Wahnsinn, die Infektion. Vielleicht würde Schicksal es aber auch auf die altmodische Weise tun: ein unaufmerksamer Busfahrer, ein loses Stromkabel an seinem selbst gebauten Telefonladegerät.

Die kleine Glasflasche stand noch immer auf dem Regal neben dem Spiegel, die chinesischen Buchstaben (so vermutete Joe) wiederholten die Warnung des Mannes in dem fleckigen weißen Kittel: »Probieren Sie es erst an einer nicht so sichtbaren Stelle aus. Verstehen Sie? Warten Sie eine Woche, bevor Sie es im Gesicht anwenden.« Der Arzt wollte bloß seinen eigenen Arsch retten, hatte sich Joe anschließend eingeredet, als er sich die übel riechende Flüssigkeit auf Kopfhaut, Stirn, Ohren und Augenbrauen schmierte.

Derselbe Mann hatte Joes Geschwüre durch zwei Paar Latexhandschuhe hindurch betastet, und einen Moment lang war seine Maske amüsiertes Jovialität verrutscht. »Sie sollten wirklich einen Arzt aufsuchen.«

»Sind Sie kein Arzt?«

»Sicher, sicher«, hatte der Mann erwidert. »Ich Arzt. Ich reicher und berühmter Arzt, gucken Sie meine wunderschöne Frau!« Er deutete auf eine große Plastikkatze, die träge winkend auf einem Stapel Pappkartons stand.

Joe hatte mitgespielt, weil der Mann seine einzige Hoffnung war. Seine Krankenversicherung – ehemals mit allen Leistungen, die beste, die es gab – hatte er längst verloren. Sogar die Notauf-

nahme des CPMC-Hospitals im heruntergekommenen Tenderloin District – deren Aufbau er mit seinem eigenen Geld bezahlt hatte – wollte ihn nicht mehr behandeln; nicht, solange die Bakterien nicht sein Herz oder seine Leber angriffen und sie keine andere Wahl hatten.

»Nein.« Diesmal kam das Wort als ein leises Flüstern heraus, als habe das Spiegelbild es gesagt. Joe hatte Monate darauf gewartet, dass Schicksal sich zeigte – auf einen Hinweis auf das Lösegeld gewartet, das er zahlen musste, damit die Tortur ein Ende hatte. Doch jeder Sonnenaufgang brachte bloß einen neuen Tag, der exponentiell düsterer war als der vorangegangene. Aus jeder Katastrophe gingen bloß ein Dutzend weitere hervor, so wie ein rachsüchtiges Fraktal.

Jetzt schwand, mit Joes Augenbrauen, auch der letzte Rest seiner Hoffnung. Es kam kein Zeichen und kein Ausweg. Schicksal würde erst zufrieden sein, wenn Joe Christian voll und ganz und schmerzvoll tot war.

Na dann, gut.

Seine nackten Fußballen in den klebrigen Teppich pressend, humpelte Joe die zehn Schritte vom Waschbecken zu dem Schrankbett, das ihm als Wohnzimmer, Esstisch und Büro diente. Er zog die gelbe Polyesterdecke zur Seite und legte die Matratze und das eine schlaffe Kissen frei. Aus den Falten des Kissens holte er ein schwarzes Notizbuch hervor, in dem ein orangefarbener Kugelschreiber steckte. Schicksal konnte auf seinen Laptop zugreifen und seine Textnachrichten lesen. Er – oder sie – konnte sogar, da war sich Joe sicher, seinen Puls überwachen, anhand der WLAN-Signale aus dem Backpacker-Hostel gegenüber. Doch das schwarze Notizbuch gehörte Joe allein.

Er schlug die mit dem Kuli markierte Seite auf und schrieb in die linke der beiden Spalten das Datum, in ordentlichen Block-

buchstaben: 9. APRIL. Dann schrieb er in der rechten Spalte das Wort »Augenbrauen«, um es anschließend mit einer einzelnen Linie durchzustreichen.

Joe starrte den Tagebucheintrag an, den orangefarbenen Stift noch immer über die Seite haltend. Selbst jetzt noch war er ganz Ingenieur, ein Mann der Wissenschaft. Er wusste, wenn sein Tagebuch irgendeinen Wert haben sollte, nachdem er nicht mehr da war ... wenn seine ehemalige Frau und seine einstigen Freunde das schwarze Notizbuch finden und endlich sehen würden, was er ihnen monatelang zu erklären versucht hatte ... dass nichts von alledem seine Schuld war, dass er das Opfer von etwas viel Finsternerem war als Karma oder irgendeiner göttlichen Vergeltung für seine Vergehen ... Wenn sein Leiden auch nur den geringsten Sinn haben sollte, dann musste er sich der Daten und Fakten absolut sicher sein.

Joe schloss die Augen und ging im Kopf die Ereignisse der letzten Woche durch. Auch wenn Schicksal ihn zu dem chinesischen Arzt und seiner ätzenden Tinktur geführt hatte, war es doch Joes eigene Entscheidung gewesen, die Warnungen des Mannes zu ignorieren und sich das Gift ins Gesicht zu schmieren, oder nicht? Konnte er mit Gewissheit sagen, dass Schicksal *direkt* verantwortlich war?

Nein, das konnte er nicht. Korrelation war nicht dasselbe wie Kausalität. Und so setzte Joe neben das durchgestrichene »Augenbrauen« ein kleines Fragezeichen. Nachdem er seine täglichen Waschungen zum letzten Mal vollführt hatte, klappte er das Buch zu und steckte es in seine stinkende Hülle zurück.

1 %

DREI STRASSENBLOCKS SÜDLICH, in der Redaktion des *Bay Area Herald*, starrte Lou McCarthy verärgert auf ihren Bildschirm.

Sind Sie sicher, dass Sie bereit zur Veröffentlichung sind?
J/N

Im Stillen verfluchte sie den Software-Entwickler, der eine so idiotische Frage programmiert hatte.

In den vergangenen fünf Jahren hatte sie vielleicht 500 Artikel in das längst überholte News Management System des *Herald* eingetippt und bei diesem letzten Schritt jedes Mal gezögert. Können Journalisten sich jemals wirklich *sicher* sein, dass sie bereit sind, einen Artikel zu veröffentlichen? Natürlich nicht. Es gibt immer noch weitere Quellen, denen sie nachgehen müssten, weitere Zitate, die sie überprüfen müssten, weitere Recherchen vor Ort, weitere Nachschichten und noch mehr schlechten Instantkaffee. Nachrichten werden nicht ohne Grund die erste Rohfassung der Geschichtsschreibung genannt: Irgendwann muss man veröffentlichen, was man hat, und den Dingen ihren Lauf lassen.

Heute Morgen, nach zehn Litern Kirkland House Blend und sechsundzwanzig Stunden ohne Schlaf, nahm diese Frage ein noch größeres Gewicht an.

Sind Sie sicher, dass Sie bereit sind, sich mit dem wertvollsten Privatunternehmen in der Geschichte des Silicon Valley anzulegen?
J/N

Sind Sie sicher, dass Sie das schlimmste Trauma einer Frau für Ihre Zwecke verwenden und es der Allgemeinheit zugänglich machen wollen?

J/N

All das auf Grundlage eines einzigen geleakten Dokuments einer anonymen Quelle? Haben Sie komplett den Verstand verloren?

J/N

Lou blickte auf die IBM-Schulhofuhr an der Wand: 8:26 Uhr. Sie hatte vielleicht nicht den Verstand verloren, doch Zeit blieb ihr definitiv nicht. In genau vier Minuten würde Stephen Camp die Tür zur Redaktion aufstoßen, sein Koffer vor Unterlagen überquellend, den unnötigen Regenschirm unter den Arm geklemmt, die Langsamkeit des Fahrstuhls und die frische Riege von Idioten verfluchend, denen er gerade im BART, dem Bay Area Rapid Transit, begegnet war, und dann würde sich Lous Zeitfenster für immer schließen.

Sie las noch einmal ihre Schlagzeile, noch immer sichtbar hinter dem dämlichen Pop-up-Fenster.

*RAUM-MANAGER DER VERGEWALTIGUNG
ANGEKLAGT*

Eine gute Schlagzeile. Keine Übertreibung. Keine Mehrdeutigkeit. Einfach nur die reinen Fakten, wie ihre Quelle sie ihr genannt hatte.

Doch zugleich handelte es sich um eine beinahe lachhafte Untertreibung. Wenn Alex Wu »ein Manager von Raum« war, dann war Neil Armstrong »ein Ingenieur der NASA«. Als Erfinder des Raum-Bands galt Wu weithin als der mächtigste Mann des gesamten Silicon Valley. Nicht als der reichste – das würde (bald) sein

ebenso abstoßender Chef sein, Raums CEO, Elmsley Chase –, doch ganz sicher der einflussreichste.

Alex Wu war es, der als Raums Technikvorstand entschied, wie schnell dein vRaum-Wagen kam, oder die RaumService-Bestellung, oder deine RedRaum-Verabredung. Alex Wu war es, der als Erfinder und Wächter von Raums streng geheimem Algorithmus mit einer einzelnen Zeile Code eine Million Mägen füllen, hunderttausend Ehen herbeiführen oder eine gesamte Stadt am Wahltag zum Stillstand bringen konnte – wie einige ihm feindlich gesinnte Abgeordnete auf die harte Tour erfahren mussten.

Und jetzt war es Alex Wu, der, dem Entwurf der Klageschrift nach, die gestern Abend in Lous Posteingang gelandet war, eben diesen Algorithmus modifiziert hatte, um junge Frauen zu orten und zu verfolgen, die seinem eigenen kranken Opferprofil entsprachen, indem er sich von Alkoholsensoren in ihren Raum-Bands anzeigen ließ, wenn sie allein und betrunken waren. Und der, zwei Monate zuvor, einer sternhagelvollen zweiundzwanzigjährigen Studentin (in der Klage nur mit dem Platzhalternamen Jane Doe bezeichnet) angeboten hatte, sie in seinem Tesla Model π nach Hause zu fahren.

In einer perfekten journalistischen Welt hätte Lou über Wochen die Fakten einer solchen Geschichte recherchiert. Es hätte stundenlange Konferenzen mit Stephen Camp gegeben, ihrem Redakteur seit mehr als einem halben Jahrzehnt, gefolgt von tagelangem Einmischen der Anwälte des *Herald*. Eine so hetzerische Anschuldigung zu veröffentlichen – erst recht eine, die auf einer unbestätigten Klageschrift aus anonymer Quelle basierte –, war ein gewaltiges Risiko. Und zu veröffentlichen, ohne den Entwurf ihrem Redakteur zu zeigen, war eindeutig Wahnsinn. Das wusste Lou. Verdammte, natürlich wusste sie das.

Doch sie wusste noch etwas: Alex Wu, der mächtigste Mann im Silicon Valley, war ein Serientäter. Entweder versuchte Lou, ihn

aufzuhalten, oder sie machte sich mitschuldig an jeder weiteren Vergewaltigung, die er beging: heute, morgen und für alle Zeiten.

Sie jagte seit Monaten Gerüchten über Wus Fehlverhalten hinterher. Geraunten Geschichten von jungen Frauen, die schluchzend und blutend durch die Straßen liefen. Weitergeleitete Hinweise über heimlich verabreichte Drogen und plötzliche Gewaltausbrüche. Lou hatte zahllose Nächte in Stanfords Studentenkneipen und den Lobbys gehobener Hotels an der Sand Hill Road verbracht, auf der Suche nach nur einer einzigen Quelle, die sich offiziell zu Wus Vergehen äußern würde. Einige Male war sie ganz nah dran gewesen: Sophie Aker – Wus Freundin zu Uni-Zeiten in Stanford, die Lou heulend erzählte, wie er sie einmal mit seinem Gürtel zu erdrosseln versuchte – und Mei Lynn Xi, eine junge Venture Capital Associate, die sich bei ihrem Chef beschwerte, dass Wu sie auf einer Urlaubsparty angegriffen hatte. Eine Woche später wurde sie gefeuert. Es gab noch zahlreiche weitere Gerüchte aus Wus Zeit in Stanford, wonach er eine andere Kommilitonin vergewaltigt hatte. Die Attacke sei von der Fakultät verschleiert worden, um den Ruf der Universität zu wahren. Doch jedes Mal waren Lous Quellen wenige Stunden vor Veröffentlichung abgetaucht, oder es ereilte sie ein plötzlicher Gedächtnisschwund.

Ein weiteres Gerücht hatte Lou nicht beweisen können: Während andere Start-ups ihre Personalpolitik umgestellt und Führungskräfte als Reaktion auf Skandale fallen gelassen hatten, hatte Raum einen Trupp Krisenmanager rekrutiert, um das Fehlverhalten der Führungsspitze des Unternehmens zu vertuschen. Zu den Aufgaben dieses Teams gehörten Schmierkampagnen gegen die Opfer, Drohungen gegen Journalistinnen, und manchmal sogar – so hatte Lou gehört – Hauseinbrüche, um die Beweise für Verbrechen beiseitezuschaffen. Doch ihre bevorzugte Waffe war die geheime Schweigegeldzahlung. Dem Grundbuch zufolge war Sophie Aker in den Besitz einer neuen Eigentumswohnung ge-

kommen, nicht einmal einen Monat, nachdem Lou sie wegen einer Stellungnahme zu Wu kontaktiert hatte. Eine andere Quelle hatte Lou – unter der Hand – bestätigt, dass Mei Lynn Xis Kreditkartenschulden über Nacht verschwunden waren. Was sie nicht begriff, war, auf welchem Wege Raum diese Zahlungen tätigte. Wenn das Unternehmen das Geld der Investoren dafür verwendete, Opfer auszuzahlen, wäre dies ganz sicher ein Verstoß gegen die Treuhänderpflicht – möglicherweise sogar eine Straftat. Doch obwohl sie wochenlang Raums Unterlagen durchgegangen war, konnte Lou nicht den kleinsten Hinweis auf diese viele Millionen Dollar schwere schwarze Kasse finden.

Jetzt hatte sie endlich einen schriftlichen Nachweis von Wus Verbrechen, über eine verschlüsselte Nachrichten-App von ihrem anonymen Informanten bei Raum geschickt. Dieselbe Quelle, die ihr schon mehr als ein Dutzend Tipps hatte zukommen lassen, von denen sich jeder einzelne als zutreffend erwiesen hatte.

Lou nahm noch einen Schluck von ihrem kalten Kaffee, während sie mental ihre Liste vorbereiteter Entschuldigungen durchging. Mit exakt 399 Worten, die fünfzigseitige Klageschrift, die als PDF eingefügt war, nicht mitgerechnet, war der Artikel streng genommen nur eine »Kurzmeldung«, was bedeutete, dass sie das Einverständnis ihres Redakteurs nicht brauchte, um zu veröffentlichen. Außerdem hatte sie der Hinweis sehr spät erreicht, und sie hasste es, Camp zu Hause zu stören, vor allem jetzt, mit dem neuen Baby ...

Lou schüttelte den Kopf. Das war alles Schwachsinn, viel zu durchsichtig. Doch jede Ausrede war besser als die Wahrheit: dass sie die ganze Nacht durchgearbeitet hatte, um die Geschichte fertig zu haben, bevor Camp das Büro erreichte, weil sie diesem übermüdeten, niedergeschlagenen Milchbrötchen von einem Redakteur nicht zutraute, sie *nicht* zu sabotieren.

»Arbeite noch mal mit Tommy Paphitis daran«, hörte sie Camp

schon sagen. »Er hat gute Quellen bei Raum.« Witzig, dass Camp, trotz seiner ständigen »Wir sind alle im selben Team«-Vorträge, niemals Tommy anwies, *seine* Entwürfe Lou vorzulegen.

Scheiß drauf. Sie konnte es nicht riskieren, dass Camp die Veröffentlichung verzögerte, nicht heute. In wenigen Stunden würde Raum, nur sechs Straßenblocks vom *Herald*-Gebäude entfernt, eine widerlich extravagante Party zur Eröffnung des neuen Hauptquartiers geben, Raum One. So hieß es offiziell. Doch die gesamte Business-Welt kannte den wahren Grund der Feierlichkeit. Heute Abend würde Elmsley Chase, unter dem funkelnden Glasdach des Raum One, den langersehnten Börsengang seines Unternehmens verkünden.

Ein Raum-IPO würde der größte und lukrativste Börsengang in der Geschichte des Silicon Valley sein – ein sogenanntes *liquidity event*, das Elmsley Chases persönlichen Aktienbesitz in fast 100 Milliarden echtes Geld verwandeln würde. Der Börsengang würde auch die leeren Kassen des Unternehmens füllen, sodass es seine Dienste auf Dutzende weitere Länder ausdehnen konnte. Nach dem Börsengang wäre Raum nicht mehr aufzuhalten, seine überlebensgroßen Frat-Boy-Chefs wären sogar noch unangreifbarer als ohnehin schon. Die bloße Verkündung des Ganzen würde einen Tsunami geifernder Presseberichte auslösen; ganz sicher genug, um etwas so Banales hinwegzuspülen wie eine Raum-Führungskraft, der vorgeworfen wurde, ihr Opfer so heftig geschlagen zu haben, dass es nun auf einem Auge blind war. Lou wusste, wenn sie ihre Alex-Wu-Geschichte nicht an diesem Abend veröffentlichte, würde Jane Does Klage bestenfalls als Schmutzkampagne neidischer Konkurrenten abgetan werden. Wahrscheinlich würde man sie komplett ignorieren.

Ein letzter Grund, nicht zu warten: Lous Quelle hatte sie darauf hingewiesen, dass Miquela Rio vom *Wall Street Journal* ebenfalls eine Kopie der Klageschrift erhalten hatte und eine Veröffent-

lichung vorbereitete. Rio war eine bekanntermaßen schlechte Schreiberin und stand eindeutig aufseiten der Big-Tech-Firmen und Risikokapitalgeber, doch sie war die einzige Reporterin im Valley, die auch nur annähernd über so gute Raum-Quellen verfügte wie Lou, und das *Journal* hatte eine Trillion Mal mehr Leser als der *Herald*. Wenn Lou verhindern wollte, dass man ihr zuvor kam, musste sie *jetzt* veröffentlichen, solange Rio noch mit Redakteuren und Anwälten kämpfte.

Lou verkleinerte das Fenster des News Management Systems und klickte auf ihren Posteingang. Keine neuen E-Mails. Sie rief sie noch einmal ab. Und noch einmal.

Die Stille war ohrenbetäubend und Furcht einflößend. Zwanzig Minuten zuvor hatte sie eine abgeschwächte Zusammenfassung ihrer Geschichte mit der Bitte um Stellungnahme an Raums Presseabteilung geschickt. Der Ethikleitfaden des *Herald* war eindeutig: Extremsituationen ausgenommen, musste der in einem Artikel dargestellten Person eine angemessene Frist eingeräumt werden, um vor der Veröffentlichung dazu Stellung zu nehmen. Typischerweise bedeutete das einen vollen Tag, oder zumindest einige Stunden.

Extremsituationen ausgenommen. Was konnte extremer sein, als einen Vergewaltiger zu entlarven, der die Technologie seines eigenen Unternehmens dazu verwendete, seine Opfer ins Visier zu nehmen? Eines Unternehmens, das kurz davorstand, den größten Börsengang in der Geschichte der Tech-Industrie zu verkünden?

Lou rief ein viertes Mal ihre Mails ab. Sie stellte sich vor, wie ihre E-Mail im Raum One von Anwalt zu Anwalt raste. Bevor die Uhr neun schlug, würden Bataillone von PR-Leuten Erklärungen abgeben, die Geschichte zurückweisen und Lous berufliche Qualifikation infrage stellen. Um zehn würden die privaten Telefone der Bundesrichter klingeln und sie beim Frühstück stören, um über den Antrag des Unternehmens zu beraten, einen Unterlas-

sungsantrag gegen eine solche Berichterstattung zu erwirken. Raums Krisenmanagement-Team würde sich für den Kampf bereit machen: Sie würden Lous Telefon tracken, um ihre Quelle zu enttarnen, auf ihnen gewogenen Blogs Schmutzgeschichten platzieren, bei Twitter Fake-Accounts anlegen, um Lügen und Gerüchte über Jane Doe zu verbreiten. Dann würden die Stans und Trolle folgen und schließlich – unweigerlich – Claude Pétain. Bäh. Sie schüttelte den Kopf, dann ihren gesamten Körper, um den Gedanken an diesen grotesksten und gefährlichsten aller Trolle auszuradiieren.

Sie hatte dies schon hundertmal zuvor durchlebt, bei hundert verschiedenen Artikeln. Hatte dieselbe verdammte Welle der Angst gesurft, gefolgt von Wut, gefolgt von Entschlossenheit, gefolgt von Panik, gefolgt von Akzeptanz, irgendwann unterbrochen von einem Vortrag von Stephen Camp oder einem der Anwälte, dass, wenn sie die Geschichte nur ein wenig anders geschrieben oder noch ein einziges Zitat mehr eingeholt hätte, Pétains »Men's Lives Matter«-Arschlöcher zu Hause geblieben wären und sie in Ruhe gelassen hätten.

Bleibt fair gegenüber den Vergewaltigern; *don't feed the trolls*; stellt Nachforschungen zu den Opfern an; vergrault die Werbekunden nicht; im Zweifel schweigen ... so funktionierte Investigativjournalismus heute, festgeschrieben im *Herald Ethikleitfaden*.

Es war ein Kampf, den Lou nicht gewinnen konnte. Denn bei Raum gab es keinen Ethikleitfaden.

Machte sie sich etwas vor, wenn sie dachte, dass eine 399-Worte-Kurzmeldung Raums bislang so unaufhaltsamen Aufstieg endlich verlangsamten könnte? Normalerweise: ja. Aber vielleicht ja heute ... Konnte ein Technologieunternehmen seinen Börsengang am selben Tag verkünden, an dem sein wichtigster Entwickler als Vergewaltiger entlarvt wurde? Sicher würden die Märkte – die

Raums stratosphärische Bewertung schon jetzt nervös machte – ein solches Risiko niemals tolerieren. Alex Wu würde vielleicht nie in einer Gefängniszelle landen, doch zumindest würde man ihn feuern müssen. Und Technikvorstände wuchsen nicht an Bäumen. Es würde eine komplette Überprüfung von Raums Systemen geben müssen, um sicherzustellen, dass keine weiteren Manager oder Angestellte vRaum-Nutzer ausspionierten, wie Wu es getan hatte. Ein Raubtier ausschalten und den Nachschub an Opfern abschneiden. Das war doch schon was. Das musste doch *irgend-etwas* ändern.

Etwas, das es wert wäre, deinen Job dafür zu verlieren?

J/N?

Etwas, das es wert wäre, sich öffentlich zerfleischen und privat mit Dreck bewerfen zu lassen?

J/N?

Todesdrohungen? Doxing? Zwei Kilo menschliche Scheiße per Postpaket auf dem eigenen Schreibtisch?

J/N?

Sie konnte Stephen Camps Stimme in ihrem Kopf hören. *Du machst was Persönliches daraus, Lou. Es ist nicht unsere Aufgabe, Leute fertigzumachen.*

Nein – *aber da wir gerade davon reden, Stephen* –, die Aufgabe einer Journalistin ist es, die Wahrheit zu veröffentlichen. Ohne Angst, ohne Parteinahme, und ohne sich zu sorgen, was es für ihre Karriere bedeuten könnte, ihre Sicherheit oder ihr Sozialleben. Und die Aufgabe eines Redakteurs ist es, die Reporter vor all den oben genannten Dingen zu beschützen. Zumindest war das einmal so, bevor das Pressekorps des Silicon Valley von Gadget-Blog-

gern und dick auftragenden Fanboys unterwandert wurde, für die Journalismus nur eine Gelegenheit darstellte, ihren bro-ziopathischen Tech-Idolen näherzukommen.

Lou sah sich den Ausdruck der Klageschrift an, der neben ihrem Monitor angeheftet war. Vielleicht machte sie *tatsächlich* etwas Persönliches daraus – und wenn schon! War es denn nichts Persönliches für Jane Doe? War es nichts Persönliches für Sophie Aker, die sich, zehn Jahre nach dem Abschluss, noch immer in Traumatherapie befand, wegen all der Dinge, die Alex Wu ihr angetan hatte? Oder für Wus namenlose Kommilitonin, die nie Gelegenheit hatte, ihren Abschluss zu machen? Oder für Mei Lynn Xi, die, wie Lou gehört hatte, ihre Abende als Freiwillige in einer Unterkunft für Opfer häuslicher Gewalt verbrachte? War »etwas persönlich nehmen« nicht bloß eine andere Art zu sagen: »einen Funken Empathie für seine Mitmenschen haben«? War es wirklich ein so schreckliches Ziel, lügende, missbrauchende Männer fertigzumachen? Lou trat mit dem nackten Fuß gegen den Karton Druckerpapier unter ihrem Schreibtisch.

Sie wusste, was Camp wirklich meinte. Er meinte ihr Apartment. Oder vielmehr ihr ehemaliges Apartment – die untervermietete Wohnung für festgeschriebene 650 Dollar Monatsmiete, die sie in der ersten Woche nach ihrer Ankunft in San Francisco gefunden hatte. Das Apartment mit drei Mitbewohnern in zwei Zimmern, der liebenswerten Familie von Ratten im Bad und den Asbest-Küchenfliesen, das es Lou ermöglicht hatte, den Gesetzen der finanziellen Schwerkraft zu trotzen und mit einem Journalistinnen-Gehalt in einer Stadt zu überleben, in der die durchschnittliche Miete inzwischen 6000 Dollar betrug. Das Apartment – *ihr* Apartment –, das jetzt nur noch ein Haufen Schutt war. Gemeinsam mit einem Dutzend weiterer dem Erdboden gleichgemacht, um Platz für den Bau des Raum One zu schaffen.

Lou war wütend – aber es war nicht so, als würde sie nachts

wach liegen und sich ausmalen, wie sie Elmsley Chase vor einen Zug schubste, Alex Wu mit einem Rizin-Brief vergiftete oder mit einer Maschinenpistole vor den gesamten Raum-Vorstand trat und ihre blutigen Leichen auf einen Scheiterhaufen warf, zusammen mit all den anderen reichen Monstern, die in absoluter Straffreiheit durch das Silicon Valley streunten. Nicht ein einziges Mal hatte sie überlegt, ob die Kugel eines Scharfschützen von ihrem Bürofenster aus die Vorstandsetage des Raum One erreichen könnte.

Ihre Wut war produktiv. Ihre Wut floss in ihre Arbeit, was auch immer das bisher gebracht hatte. An dem Tag, an dem die ersten ihrer Nachbarn auf die Straße gesetzt werden sollten, reichte sie zwei volle Seiten für die Printausgabe des *Herald* ein, auf denen sie ganz objektiv ihre Geschichten erzählte. Es war der schwierigste Beitrag, den Lou je geschrieben hatte, mehr Nachruf als Journalismus. Sie hatte ihre Nachbarn anflehen müssen, um verwenden zu dürfen, was sie ihr erzählten; hatte sie inständig gebeten, sie mögen verstehen, wie wichtig es wäre, ihre echten Namen und ihre Gesichter zu verwenden. Denn nur wenn sie dem Gebäude und seinen Bewohnern ein menschliches Antlitz verlieh – nur wenn sie Mrs Gee und ihre vier Kinder nannte, die bald auf die Straße gesetzt werden würden, oder wenn Mr Kowalczyk die kräftezehrenden Emphysem-Symptome beschrieb, die ihn ans Haus fesselten –, konnte sie Raum an den Pranger stellen und vielleicht zum Einlenken bewegen. *Vertrauen Sie mir*, hatte Lou ihnen gesagt. Mit dem unausgesprochenen Zusatz: *Ich weiß, was ich tue*.

Dann kam der ganz Raum-typische Clou: Zwei Stunden nach Veröffentlichung ihrer Geschichte schickte Raum eine Stellungnahme an sämtliche Journalisten der Stadt, in der Lou und ihre Berichterstattung denunziert wurden. Sie kannte sie noch immer auswendig, Wort für Wort.

Entgegen der sensationsheischenden Berichterstattung des Bay Area Herald wurde keine einzige Person durch die Enteignung des Wohnhauses 680 Market Street obdachlos. Sämtliche Hausbesitzer, die vom Bau des Raum One betroffen sind, haben einen großzügigen Umzugsbonus erhalten, der weit über dem üblichen Kurs liegt. So wurde sichergestellt, dass sie ohne Probleme eine alternative Wohnung finden konnten. Es ist bedauerlich, dass der Herald weiterhin Zwietracht zwischen der Tech-Community und den anderen Bewohnern San Franciscos sät, anstatt sich über den anhaltenden Erfolg des größten Arbeitgebers der Stadt zu freuen.

Sämtliche Hausbesitzer ... haben einen großzügigen Umzugsbonus erhalten. Diese Aussage war nicht nur falsch, sondern grausam. In Lous Haus wohnten keine »Hausbesitzer«, bloß Mieter und Untermieter wie sie und ihre direkten Nachbarn, und von denen hatte niemand auch nur einen Cent für den »Umzug« erhalten. Vielleicht waren die *Eigentümer* der Gebäude angemessen entschädigt worden. Wahrscheinlich hatte das Geschäft irgendjemanden irgendwo reich gemacht. Der Unterschied fiel den meisten Lesern gar nicht auf, und die Welt vergaß schnell, dass es einen Kampf um 680 Market Street gegeben hatte.

Doch Lou würde es niemals vergessen. Genau wie Mrs Gee und Mr Kowalczyk niemals vergessen würden, dass sie ihnen versprochen hatte, ihre Geschichte würde einen Unterschied machen. War das so? Hatte sie es selbst geglaubt, als sie es sagte? Oder war sie genauso ein Arschloch wie alle anderen in dieser Stadt?

Dann traf diese Klageschrift ein. Wenn der Fall vor Gericht kam, würden die Details schon bald der Öffentlichkeit bekannt sein. Raums Schmutzkampagnenspezialisten lag das Dokument zweifelsohne ebenfalls vor, und sie arbeiteten bestimmt schon daran, Jane Doe zu finden und zum Schweigen zu bringen – oder vielmehr, sie wieder zum Schweigen zu bringen: Der Klageschrift

nach hatte Alex Wu es bereits geschafft, ihren Kehlkopf einzudrücken und ihr das Zungenbein in der Kehle zu brechen. Lous Geschichte konnte das alles unmöglich noch schlimmer machen.

Bist du noch Journalistin, Lou?

J/N?

Oder bist du raus?

J/N?

Das ferne Surren eines Aufzugs, der seine Fahrt nach unten zur Lobby begann, holte Lou in die Realität zurück. Ihr blieben vielleicht fünfundvierzig Sekunden, bis der Fahrstuhl zurück sein würde, mit Stephen Camp und seinem blöden Regenschirm an Bord. Sie griff nach ihrem Kaffee, doch fand sie nur einen leeren Pappbecher. Ohne sich umzudrehen, schleuderte sie den Arm nach hinten und hörte das befriedigende *Pong* des Bechers, der perfekt im Mülleimer gelandet war. Irgendwie fühlte sich das wie ein Zeichen an.

Sind Sie sicher, dass Sie bereit zur Veröffentlichung sind?

J/N

4 %

JOE CHRISTIAN SASS noch immer zusammengesunken auf der Bettkante und konzentrierte sich auf das kleine Glasfläschchen, das er mit den Fingerspitzen beider Hände gepackt hielt. Er konnte sich nicht erinnern, die chinesische Tinktur aus dem Badezimmerregal geholt oder den Sicherheitsverschluss aufgeschraubt zu haben. Beides musste ihm jedoch gelungen sein, denn da war das Fläschchen, wie im Gebet an seine Brust gepresst, und der beißende Geruch drohte, mit den Haaren in seinen Nasenlöchern das anzustellen, was es bereits mit seinen Augenbrauen getan hatte.

Joe schloss die Augen und ließ die Geräusche aus den anderen billigen Einzimmerapartments auf sich wirken. Am Ende des Ganges dröhnte und kreischte eine mexikanische Seifenoper, und eine Zwanzig-Dollar-Hure schrie ihren Freier an. Und jenseits der Mauern des Gebäudes brüllten die wenigen Menschen, die noch schlechter dran waren als Joe, und schoben ihre Einkaufswagen voller Aluminiumdosen scheppernd durch die Straßen des Tenderloin District. Ein komischer Gedanke. Keine zwei Jahre zuvor hatten Joe und Amelia eine Wohltätigkeitsveranstaltung in ihrem Haus in Palo Alto organisiert, um ebendiese Unglücklichen von der Straße vor seinem Büro zu holen und in Einzimmerapartments genau wie diesem unterzubringen.

Er dachte an Amelia, und an Linus und Nikola – ungewöhnlich gut aussehend, schon mit fünf und sieben –, wie sie zur Schule aufbrachen, die Schuluniformen frisch aus der Reinigung, ihre aufeinander abgestimmten roten Brotdosen an sich gedrückt.

Wussten die Jungs überhaupt noch, dass sie einen Vater hatten? Joe sah den Tag seiner Hochzeit vor sich, und die Nacht, in der Linus geboren wurde. Nikolas Geburt hatte er verpasst, wegen eines Investoren-Meetings in Dubai, doch er erinnerte sich lebhaft, mit welcher Freude er das gestreamte Video der Entbindung auf seinem Nachtflug nach Hause angesehen hatte, bis die Stewardess – die das Material für etwas weit weniger Erbauliches hielt – ihn ermahnte, den Laptop sofort zuzuklappen.

Amelia hatte ihm nie verziehen, dass er nicht da war, doch sie hatte sich auch nie über den Lebensstandard beklagt, den Joes Erfolg der Familie bescherte: die Villen, die Urlaube, die Spa-Aufenthalte und die präventiven Schönheits-OPs. Auch hatte sie nichts dagegen gehabt, dass sein unbarmherziger Terminkalender ihren Kindern die beste Privatschule eröffnet hatte.

Joes Hände zitterten noch mehr als üblich, als er das winzige Fläschchen an seine Lippen führte. In diesen letzten Momenten merkte er, wie er sich wieder an die beruhigende Gewissheit der Wissenschaft klammerte. War die chinesische Tinktur basisch?, überlegte er. Wenn ja, würde sie wie ein Bleichmittel wirken, seine Speiseröhre verbrennen und seinen Magen auflösen, während er sich schreiend einem gnädigen Tod entgegenkotzte? Oder würde sie sich eher wie ein Neurotoxin verhalten – ein Tetrodotoxin oder Botulinum –, das die Signale an sein Gehirn blockierte, die seine Lunge atmen und sein Herz schlagen ließen? So oder so, der Tod würde unerträglich schmerzvoll sein. Die Frage war bloß, ob er verbrennen oder ertrinken würde; wie lange es dauern und welche Sauerei dabei entstehen würde.

Joe zwang seine Hände, das Fläschchen noch ein wenig stärker zu kippen; nur noch ein letzter Ruck des Handgelenks und ein ordentlicher Schluck und dann – nach höchstens zehn Minuten Quälerei – die herrliche Erlösung. Schicksal würde ihm nie wieder wehtun können.

Doch leider konnte Schicksal alles tun.

Ein wütendes Piepen riss Joe in die Realität zurück und ließ das Fläschchen aus seinen Fingerspitzen auf den Boden kullern; die Flüssigkeit versickerte im Teppich. Auf seinem Nachttisch bewegte sich das Einweghandy, das zum Laden provisorisch an den Radio- wecker angeschlossen war, vibrierend auf die Kante zu.

Joe griff danach und spürte das Prickeln eines elektrischen Schlags. Das war jedoch gar nichts im Vergleich zu dem Schock, der ihn durchfuhr, als seine Augen sich schließlich auf den winzi- gen Bildschirm fokussierten.

Joe schielte auf den nach oben wandernden Text, er begriff kaum, was er da sah. Konnte das wirklich wahr sein? Er scrollte weiter. Ja. Da war der Name des Mannes und sein Foto – wieder durchfuhr ihn ein Schock, diesmal einer des Wiedererkennens –, und darunter eine Schlagzeile, die gerade auf der Webseite des *Bay Area Herald* veröffentlicht worden war.

*RAUM-MANAGER DER VERGEWALTIGUNG
ANGEKLAGT*

Jedem anderen wäre diese Schlagzeile deprimierend banal vor- gekommen – bloß ein weiterer übertriebener, konstruierter Skandal, veröffentlicht von einem um Aufmerksamkeit ringenden Revolverblatt. Eine weitere betrogene Frau, die einen weiteren mächtigen, erfolgreichen Mann zu Fall bringen wollte, unterstützt von einer weiteren verzweifelten, ach so tugendhaften Reporterin.

Doch plötzlich wusste Joe Bescheid. Er starrte noch immer, jedoch nicht auf die Worte des Artikels, sondern auf das Foto, das den Text begleitete.

Es musste zwei Jahre her sein, dass Joe Alex Wu zuletzt gesehen hatte. Sie waren auf derselben Konferenz gewesen – Wu als Red- ner auf der Bühne und Joe im Publikum. Joe hatte zu Wu auf-

geblickt – diese stechenden grünen Augen, das dichte schwarze Haar nach hinten gegelt und die Muskeln eines Wettkampf-Kitesurfers unter dem Raum-T-Shirt hervortretend – und gespürt, wie sein eigenes Ego unter diesem Ansturm in die Knie ging.

Auf diesem Zeitungsfoto jedoch gab Wu ein jämmerliches Bild ab: abgemagert, das Raum-T-Shirt viel zu weit für seinen geschrumpften Körper. Die ehemals unerträglich dichte Mähne strähmig und schütter, die selbstgefälligen Augen furchtsam in die Ferne blickend. Er lächelte, doch seine Lippen waren fest verschlossen, als wolle er Gaumen und Zähne verbergen. Der Copyright-Vermerk unter dem Foto behauptete, es sei vor etwa einem Monat aufgenommen worden.

Joe nahm alles in sich auf: Wus abgemagertes Gesicht, die eingefallenen Augen, die Flecken auf seinen Wangen, die wenig kunstvoll mit, wie es aussah, mehreren Schichten Bühnenschminke überdeckt worden waren. Seine Augenbrauen. Oder vielmehr, das Fehlen seiner Augenbrauen.

Winzige silberne Punkte blitzten am Rand von Joes Blickfeld auf – eine Augenmigräne, ausgelöst durch Trillionen Synapsen, die explosionsartig zu neuem Leben erwachten. Er scrollte zur Schlagzeile zurück: die fünf Worte, die ganz sicher den beruflichen und persönlichen Ruin für den mächtigsten Mann des Silicon Valley bedeuten würden. Weitere Synapsen, und diesmal transportierten sie ihn mehr als ein Jahrzehnt zurück, zu dem Tag, an dem er zum ersten Mal den Namen Alex Wu gehört hatte.

Oh. Mein. Gott.

Der Umstand, dass die Benachrichtigung in exakt diesem Augenblick eingetroffen war, auf ebendiesem Telefon – einem Telefon, dessen Nummer nur Schicksal kennen konnte –, verbannte jeden Zweifel aus der Gleichung. Die beiden Erkenntnisse kamen Joe Christian im exakt selben Moment ...

Ich weiß, wer Schicksal ist.

Und ich weiß, warum das alles geschieht.

Dann, einen Augenblick später, ein dritter Gedanke.

Alex Wu muss gestehen. Dann wird all das hier aufhören.

5 %

VIERTEL NACH NEUN am Morgen. Lou McCarthy stand im Gang der Nachrichtenredaktion des *Herald*, ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagernd. Sie wartete schon volle zehn Minuten dort, seit Stephen Camp sie mit zwei Fingern und einem Gesicht wie Donnergrollen zu sich zitiert hatte. Jetzt sah sie zu, wie er auf und ab marschierte, ein uraltes rotes Nokia an eines seiner gigantisch großen Ohren geklemmt, und schweigend bis auf ein gelegentliches »Aha« und »Verstehe« und »Bei allem Respekt, diese Interpretation teilen wir nicht«, die er in das altertümliche Plastiktelefon hineinsprach.

Lou konnte nicht sagen, ob Camp wütend aussah, besorgt oder frustriert. In erster Linie wirkte er müde, die dunklen Tränensäcke unter seinen Augen lagen auf seinen Wangen auf, und sein schütteres, ergrautes Haar klebte platt auf seiner Stirn, was ihn wie ein schlaffes Landei aussehen ließ. Mit neunundvierzig Vater zu werden, war Stephen Camp nicht gut bekommen.

Schließlich beendete er das Gespräch, steckte sein Telefon ein und wandte sich Lou zu.

»Ich glaube, was ich mich wirklich frage ...« Camp rieb sich die Stirn und setzte noch einmal von Neuem an. »Warum erklärst du mir nicht, mit deinen eigenen Worten, was genau ich heute Morgen auf unserer Seite gelesen habe?«

»Es tut mir leid, Stephen.« Lou begann mit der ersten ihrer einstudierten Erklärungen. »Ich habe das Dokument erst gestern Nacht von meiner Quelle bekommen, und ich weiß ...«

»Lou, hör auf.« Camp hob die Hände, in gespielter Kapitula-

tion. »Erspar mir den einstudierten Vortrag. Das haben wir alles schon gehört. Exklusive Geschichte. Konnte nicht warten. War doch nur eine Kurzmeldung. *Bla-di-bla-di-blubb*. Deine Verachtung dem redaktionellen Prozess, dieser Zeitung und mir persönlich gegenüber ist vermerkt, den Teil habe ich verstanden. Was ich aber nicht verstehe, ist, warum du eine gottverdammte Atom-bombe auf deine eigene Karriere abwirfst.«

»War das Raum?« Lou nickte in Richtung der Tasche, in der Camps Telefon jetzt steckte.

Camp schaffte es, ohne ein Lächeln zu lachen. »Ja, Lou, das war Raums Justiziar. Komischerweise wollte er unbedingt über den Artikel sprechen, in dem du seinem Technologiechef am Vorabend ihrer IPO-Verkündung eine Vergewaltigung vorgeworfen hast. Konkret hat er die Worte ›auf kriminelle Weise diffamierend‹ verwendet und ›ein Schulbeispiel von echter Bosheit‹. Das ist übrigens das, was mich am meisten ankotzt: Du hast mich gezwungen, mit Raum einer Meinung zu sein.«

Lou wusste, dass die Aussicht eines ihre Karriere beendenden Diffamierungsprozesses gegen das mächtigste und rachsüchtigste Unternehmen des Planeten sie in Panik versetzen sollte, doch in diesem Augenblick verspürte sie vor allem Wut. »Warum hast du mich nicht zum Anruf zugeschaltet?« Das war beim *Herald* übliche Praxis: Wenn die in einem Artikel beschriebene Person den Redakteur anrief, um sich zu beschweren – und das taten sie *immer* –, durfte der Reporter mithören, vordergründig, um Fragen zu Fakten oder Prozessen klären zu können, aber eigentlich, um dem wütenden Anrufer zu signalisieren, dass Redakteur und Reporter fest zusammenhielten. Ein unerschütterlicher Verteidigungswall. »Ich meine, mein Gott ...«

Falls Camp von ihrer Aufmüpfigkeit überrascht war, dann ließ er es sich nicht anmerken. »O nein, denk nicht mal dran, sauer auf mich zu sein, weil ich *dich* verflucht noch mal nicht mit zu-

geschaltet habe. *Du* bist ja heute Morgen *nicht* zur Arbeit gekommen und musstest feststellen, dass eine deiner Reporterinnen gerade die verflixte Anschuldigung des Jahrhunderts gegen Raum veröffentlicht hat, ohne auch nur einen einzigen verflixten Redakteur zu fragen.«

In fünf Jahren beim *Herald* hatte Lou vielleicht ein einziges Mal erlebt, dass Camp fluchte. Ihn so reden zu hören, war, als würde die verflixte Welt untergehen.

»Meine Quelle ist gut. Das weißt du.«

»Das weiß ich eben nicht, Lou. Vor allem, weil ich nicht weiß, wer deine Quelle ist. Und unsere Leserinnen auch nicht. Ich muss davon ausgehen, dass zumindest *du* weißt, wer deine Quelle ist. Du müsstest schon selbstmörderisch blöd sein, um so eine Geschichte auf Grundlage eines anonymen Hinweises zu bringen. Und ich weiß, dass du das nicht bist.«

Lou sagte nichts. Sie spürte, wie ihre Wangen rot anliefen: eine Mischung aus Zorn und Scham.

»Aber was ich weiß«, fuhr Camp fort, »ist, dass Raum eine eidesstattliche Erklärung von dem Anwalt vorliegt, der angeblich den Jane-Doe-Prozess betreut. Er sagt, das von dir veröffentlichte Dokument stammt nicht von seiner Kanzlei. Er ist bereit, unter Eid auszusagen, dass es eine Fälschung ist.«

»Das ist Schwachsinn ...« Das musste es sein. Lou hatte Raum erst eine Stunde zuvor per E-Mail zu einer Stellungnahme aufgefordert – es war nicht möglich, dass ihr Anwalt so schnell eine eidesstattliche Erklärung aufreiben konnte, die aussagte, dass es keine solche Klage gab. Es sei denn, das Dokument war echt, und Jane Doe war real, und Raum wusste bereits vorher davon und hatte das Dementi längst vorbereitet. Oder ... oder was? Irgendwo ganz tief in Lous Gehirn nahm ein erschreckender Gedanke Gestalt an.

»Er schickt uns die Erklärung. Die ist wahrscheinlich schon in

deinem Posteingang. Ach, und es wird noch besser. Der Justiziar sagt, das Unternehmen hat Beweise, dass Alex Wu an dem Abend nicht mal in der Stadt war, an dem deine namenlose Quelle behauptet, er hätte irgendein anderes namenloses Mädchen angegriffen. Die haben vRaum-Quittungen, die zeigen, dass er in einem Restaurant in Woodside war, um mit seiner Mutter ihren achtzigsten Geburtstag zu feiern. Die Fahrtquittungen der Mutter bestätigen das.«

»Ach, komm schon, Stephen. Raum kann die Fahrtquittungen fälschen, und die eidesstattliche Erklärung genauso. Die können das alles fälschen. Das machen die so.« Lou hörte, wie ihr die Stimme wegblieb. In ihrer Kehle machte sich ein vertrauter Geschmack breit, doch sie wollte verdammt sein, wenn sie Camp die Genugtuung gönnte, sie weinen zu sehen. Es machte sie jedes Mal wütend, wenn Typen wie Stephen Camp instinktiv den Tätern glaubten, nicht den Opfern.

Camp schaute sie mit seinem verkniffenen Lächeln an, als suchte er gerade mit der Zunge nach Spinatresten zwischen seinen Zähnen. »Also ist unsere Verteidigung, dass Raum routinemäßig Dokumente fälscht und man deshalb allem, was aus dem Raum One kommt, nicht vertrauen kann?«

»Siehst du das anders?«

»Ich sehe das nicht anders, Lou. Aber nur aus Interesse, woher hast du diese definitiv authentische Klageschrift bekommen? Kam sie rein zufällig von jemandem aus dem Raum One?«

Lou öffnete den Mund, um zu antworten, doch die Worte kamen nicht heraus. Die Erkenntnis, jetzt voll ausgeformt, traf sie wie der Twist am Ende eines schlechten Films. Nur war der Film in diesem Fall ihre eigene Karriere und der Twist so offensichtlich, dass sie ihr Eintrittsgeld zurückverlangen wollte. Indem sie ein gefälschtes Dokument über Alex Wu verschickt und es nach der Veröffentlichung als Fälschung enttarnt hatten, hatte ihre sogenannte

Quelle bei Raum nicht nur Lou und ihre Geschichte unglaubwürdig gemacht, sondern jede zukünftige Geschichte über Wu gleich mit, die irgendein Reporter noch bringen könnte.

Es war noch schlimmer. Wenn Raum den *Herald* verklagte und gewann, hätten die Feiglinge bei der *Times* und dem *Journal* die perfekte Ausrede, um jeden Artikel abzuschießen, der einen Raum-Manager verärgern könnte. Deshalb hatten sie bei Raum nicht auf ihre Aufforderung zur Stellungnahme reagiert: Sie *wollten*, dass sie es veröffentlichte. Das Ganze war eine verdammte Falle gewesen. Ein letzter Schlag in den Magen, um sicherzugehen, dass sie wirklich voll und ganz erledigt war.

»Arschlöcher.«

»Ja, Lou, das sind sie. Dafür sind sie berühmt.«

»Ich kann versuchen, meine Quelle anzurufen ...«

»Nein, kannst du nicht.« Camp seufzte lautstark. »Ich garantiere dir, wenn du das machst, ist da kein Anschluss unter dieser Nummer, oder du erreichst irgendeine perverse Sex-Hotline. Oder bloß Elmsley Chase in Endlosschleife, der sich darüber totlacht, wie einfach wir uns haben ausspielen lassen. Verdammte, ich würde mich nicht wundern, wenn Chase selbst deine mysteriöse Quelle wäre.«

Camp musste Lou angesehen haben, wie niedergeschlagen sie war. »Wenn du mich fragst« – er zuckte mit den Schultern – »glaube ich nicht, dass sie klagen werden. Erstens würde der Richter den Fall vermutlich als eine Einschüchterungsklage ablehnen. Zweitens, auch wenn sie ein wohlgesinntes Gericht finden sollten, könnten unsere Anwälte verlangen, dass sämtliche von Wus Fahrquittungen, Mails und Textnachrichten vorgelegt werden. Wu ist vielleicht kein Vergewaltiger, aber du kannst wetten, dass es darin genug anderes gibt, das Raum uns nicht sehen lassen will. Chase hat ja, was er wollte: die Zusage eines Widerrufs, die Gerüchte über Wu sind diskreditiert, und deine Glaubwürdigkeit ist im Eimer.«

Lou schluckte das Bedürfnis herunter, Camp daran zu erinnern, dass Wu definitiv ein Vergewaltiger war und dass das genau der Grund war, warum das Unternehmen so verzweifelt versuchte, ihre Berichterstattung zu diskreditieren. »Und jetzt willst du, dass ich einen Widerruf schreibe?«

Camp schüttelte den Kopf. »Ich habe Tommy gebeten, das zu tun. Ich will, dass du dich nicht mehr mit Raum beschäftigst, für mindestens zwei Monate, bis wir wissen, dass definitiv kein Prozess kommt.«

»Und dann?«

»Dann sehen wir weiter.«

Für einen Augenblick wunderte sich Lou, dass sie nicht gefeuert wurde. Dann kehrte die Wut zurück. Natürlich hatte Camp Tommy Paphitis gebeten, den Widerruf zu schreiben – alles, was Tommy schrieb, las sich wie ein verdammter Widerruf.

»Und was soll ich bis dahin machen?«

Camp rieb sich den Nacken. »Du wirst jetzt all deine Notizen zusammensammeln und sie Tommy geben. Wenn er den Widerruf fertig hat, wird er sich mit der Klage beschäftigen und herausfinden, ob an diesem ganzen Desaster irgendwas Wahres dran ist. Und dann ... ehrlich gesagt ist es mir total egal, was du machst, solange es nichts mit Raum oder Alex Wu oder Elmsley Chase oder sonst jemandem zu tun hat, der uns in Schutt und Asche klagen könnte.«

»Also übernimmt Tommy meine Story.«

»Ich verrate dir mal was, Lou.« Camp beugte sich vor, und Lou konnte den Tabak in seinem warmen Atem riechen. »Jeder Einzelne in dieser Redaktion hasst Raum. Elmsley Chase und seine Bande von Verbrechern lügen, betrügen und klauen, und sie decken Vergewaltiger und Frauenschläger. Wie du in den Redaktionssitzungen immer sagst, die sind das moderne Philip Morris.«

»Standard Oil.«

